

Auslandsjahr an der Nagoya University, Japan

Erfahrungsbericht:

Japan ist seit meiner Jugend das Land, in dem in meiner geistigen Weltkarte ein großer, roter Dartpfeil steckte und dementsprechend, nach all diesen Jahren emotionaler und faktischer Vorbereitung, kann man sich sicher vorstellen, wie groß die Vorfreude auf das Auslandsjahr war. Natürlich, wie bei allen Jugendträumen, die in Erfüllung gehen, besteht immer eine gewisse Gefahr, dass man sich bereits alles bis ins kleinste Detail ausgemalt oder sogar utopisch idealisiert hat und dann begreifen muss, dass nicht alles eitel Sonnenschein ist. Das ist mit Sicherheit nicht angenehm und um dieses Szenario zu umgehen, habe ich versucht mich von meiner Erwartungshaltung, soweit es ging, zu trennen und möglichst unvoreingenommen meine Reise anzutreten. Ich bin der festen Überzeugung, dass mir eben jene Einstellung eines der besten Erlebnisse meines Lebens beschert hat. Kurz gesagt: mein Aufenthalt in Japan und an der Nagoya University war für mich ein 100%iger Gewinn.

Angekommen in Nagoya bin ich bereits Anfang Juli 2019 (das Semester startet Ende September/Anfang Oktober), da ich mir im Vorfeld selbst ein Apartment und eine Japanisch-Schule gesucht habe, um die vorlesungsfreie Zeit nach Beendigung des Sommersemesters bestmöglich nutzen zu können und mich auf meinen Aufenthalt vorzubereiten. Aus Erzählungen und Internetresearchs weiß man nämlich, dass die japanische und europäische Kultur grundverschiedener Natur sind und Japanisch eine Schlüsselkomponente im gesellschaftlichen Integrationsprozess ist und das Einleben Zeit braucht, die ich mir geben wollte.

Auch wenn man sich beim Nachdenken im Vorhinein alles Gelesene auf „den wahrscheinlichen Status quo“ herunterrationalisiert, muss ich dennoch sagen, dass die Entscheidung, einen Sprachkurs in Japan zu besuchen, eine der besten war, die ich je getroffen habe. Denn abgesehen vom Universitätsgelände wird fast ausschließlich Japanisch gesprochen und trotz dessen, dass ich schon im Vorfeld Japanisch gelernt habe, hat es in einer Konversation oft nur für ein absolut oberflächliches „Hallo, mein Name ist Lisa. Ich komme aus Österreich“- Gespräch gereicht. Das im Unterricht gelernte geschriebene Japanisch weicht einfach stark vom gesprochenen ab. Aber keine Sorge, die Kommunikation auf der Universität in Englisch war ohne

Weiteres mit fast allen Lehrkräften, Universitätspersonal und Studierenden einwandfrei möglich. Und falls dennoch die berühmt-berüchtigte language barrier einmal vor einem stehen sollte, gibt es keinen Grund die Ruhe zu verlieren, denn das Gegenüber ist meist sehr geduldig und in ein paar Extraminuten findet man bestimmt gemeinsam einen Weg das auszudrücken, was man ausdrücken möchte.

Wie bereits erwähnt, habe ich meine Zeit in Japan in einem Apartment verbracht, das ich mir universitätsunabhängig gesucht habe. Da ich früher anreiste und auch später als die anderen Exchanges abreiste, war das für mich die vernünftigste Option. Von Seiten der Universität gab es diesbezüglich keinen Widerspruch. Ich musste lediglich vorweisen können, dass ich gut und sicher aufgehoben bin.

Die Studentenheime sind preis-leistungstechnisch sehr empfehlenswert und auch wenn ich selbst in keinem davon gewohnt habe, habe ich dort meine Freunde besucht und durch sie die Pros & Cons des Heimaufenthaltes erfahren. Vor allem das Higashiyama-Studentenheim, das sich direkt auf dem Campus befindet, wurde von allen sehr positiv empfunden, da es einerseits günstig ist und andererseits die Aufenthaltsregeln für selbstbestimmte Erwachsene ausgerichtet sind. Die Miete richtet sich bei allen Heimen höchstwahrscheinlich danach wie alt bzw. wie neu die Gebäude sind. Higashiyama ist definitiv kein Neubau, aber hat alles, was man braucht. Die Zimmer sind für europäische Verhältnisse generell klein, für japanische normal. Sie sind mit einer kleinen Küche (Daiko hat eine Gemeinschaftsküche), Schreibtisch, Kleiderschrank und einem Einmann*fraubett ausgestattet. Zusätzlich veranstalten die japanischen Studenten jedes Semester einen Flohmarkt für neuangekommene Exchanges, bei dem man sehr günstig Haushaltsutensilien, Futons, Heizer, Wasserkocher etc. erwerben kann.

Den Support an der Nagoya, den man nicht nur durch die Studenten, sondern auch von den netten Ladies aus dem NUPACE Office erhält, kann ich nur in höchsten Tönen loben. Sei es bei Universitärem, anderen Formalitäten, Behördengängen, im Falle einer Sprachbarriere oder auch Privatem, sie versuchen zu helfen, wo sie können. Und diesen Support braucht man, denn wer denkt, die Bürokratie in Österreich sei eine Herausforderung, so ist die Bürokratie in Japan der ultimative, versteckte Endgegner am Ende eines Rollenspieles.

Durch ihre Unterstützung konnte man dementsprechend leicht Schlampigkeitsfehler, wie z.B. ein unsauber geschriebenes t oder eine 7, oder, Gott bewahre, einen blauen

Kuli an Stelle eines schwarzen zu verwenden, vermeiden und umgehen, dass man ein mehrseitiges Formular zur Gänze neu ausfüllen musste.

Die Kursauswahl im Bereich Rechtswissenschaften an der NU empfand ich als interessant und reichhaltig. Das überraschte mich ehrlich gesagt sehr, denn ich habe mir nicht wirklich viel erwartet, da Jus per se nicht gerade das Studium ist, mit dem man ins Ausland geht. Nichtsdestotrotz, die Qualität, der von mir ausgewählten Kurse war sehr gut, aber es empfiehlt sich, bevor man sich endgültig festlegt, sich mit seinem Tutor oder Coordinator zusammzusetzen und zu besprechen, ob man auch die seiner Vorstellung entsprechenden Kurse ausgewählt hat. Ihre Erfahrung ist Gold wert.

Das habe ich eben so gemacht und meine Wahl nicht bereut, und obwohl ich gerne noch ein, zwei weitere Kurse belegt hätte, die sich jedoch wegen Kurskollisionen nicht vereinbaren haben lassen, war es im Nachhinein betrachtet gut so, denn ich hätte mich sonst etwas übernommen (haha, der Klassiker).

Zur fachspezifischen Lehre stehen optional Intensivsprachkurse in Japanisch zu Verfügung. Der Unterricht ist aktiv gestaltet, aber konsumiert viel Zeit. Vorbereitung, Nachbearbeitung, Kurztests, Präsentationen, Hausaufgaben, Mid- und Endterm usw. ist alles dabei und bietet im Grunde einen abwechslungsreichen, aber anspruchsvollen Unterricht. Vor allem in den Kursen ab Level 4 wird es knackig, aber wer sein Japanisch ernsthaft verbessern möchte, ist hier richtig aufgehoben. Für mich war es perfekt und in Kombination mit einer Tandemsprachpartnerschaft mit einem Native ist dies eine unschlagbare Grundlage, um authentisches Japanisch sprechen zu lernen. Ein weiterer Tipp: eine gute Note wird einem definitiv nicht geschenkt, denn wirklich alles fließt mit ein und das muss man berücksichtigen, wenn man den Syllabus der Klasse nicht eingehend studiert und versteht, was von einem und vor allem WANN es verlangt wird.

Das zweite Austauschsemester ging aufgrund der immer noch andauernden Covid-19 Situation nach anfänglichem Bangen, ob der Unterricht überhaupt abgehalten wird oder nicht, gänzlich online. Das muss ich der NU wirklich hoch anrechnen, da ich von einigen meiner Exchange-Freunde, die auf anderen Universitäten in Japan zur gleichen Zeit studiert haben, weiß, dass es auch anders gehen kann. Im Gegensatz zur NU, gab es nämlich Universitäten, die entweder gar keinen Unterricht gehalten und die Studenten ins Selbststudium für den restlichen Aufenthalt geschickt haben oder welche, die das gesamte Austauschsemester gecanceled und den Studenten eine einmonatige Frist zum Auszug aus dem Studentenheim gegeben haben (in Mitte einer

Pandemie, wohlgemerkt).

Die ad-hoc Online-Klassen waren im Großen und Ganzen vollkommen okay. Natürlich, waren ein oder zwei schwarze Schafe darunter, bei denen der Unterricht nicht mehr so engagiert wie zuvor vonstattenging, aber das kann auch im regulären Präsenzunterricht passieren.

Trotz der Ungewissheit, ob sich die Situation verschlechtert und wie man nach Abschluss des Auslandsaufenthaltes nach Hause kommt, habe ich mich während dieser Zeit nie unsicher gefühlt. Von den Ladies aus dem NUPACE Office kamen in regelmäßigen Abständen Nachfragen nach unserem Befindlichkeitszustand - ob es uns sowohl physisch als auch psychisch gut gehe – was ich sehr aufmerksam fand. Deshalb, auch wenn der Campus eine Zeit lang geschlossen war und die Studierenden nicht im Office wie sonst vorbeischauchen konnten, ist der Kontakt zwischen der Universität und uns nicht abgerissen und keiner wurde „mit dem Problem alleine gelassen.“

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass das Auslandsjahr an der Nagoya University bisher eines meiner besten Jahre war und ich es jedem, der wirklich bereit und offen genug ist, sich einer völlig anderen Kultur und Sprache zu stellen und diese auch in all ihren Facetten erfahren zu wollen, wärmstens ans Herz, legen den Sprung zu wagen und sich nicht von etwas Organisationsaufwand abhalten zu lassen. Je aufgeschlossener man hineintaucht, desto besser wird die Erfahrung.

Und zu guter Letzt: Ich bin in der ersten Hälfte meines Aufenthalts sehr viel gereist und habe mir viel angesehen, viele verschiedene Gerichte gegessen und muss hiermit noch kurz und schmerzlos jeden von der Illusion befreien, durch die gesunde japanische Küche ein paar Kilos zu verlieren – das wird nicht der Fall sein. Das Essen ist so vielfältig, man wird jeden Tag etwas Neues finden und auch nach einem Jahr kulinarischen Reisens habe ich immer noch Dinge offen, die ich noch nicht probiert habe. Wer Süßspeisen mag, hier meine Empfehlung: Nagoya, Osu-Kannon Shopping Street, ein kleiner Stand, der Mochi verkauft – probiert die Nama-Mochi mit Whipped Cream und Früchten! Die sind nicht von dieser Welt.

Lisa Riedl

Juli 2019 – Oktober 2020

Lisa-maria.riedl@student.uibk.ac.at

Auslandssemester Nagoya, Japan

Erfahrungsbericht:

Wo fängt man nach einem halben Jahr Japan am besten an? Vermutlich mit der Anreise, und um das wichtigste gleich am Anfang zu klären, ja es war eine schöne Zeit, und ja es hat sich wirklich gelohnt!

Ich bin damals drei Tage bevor man in das Wohnheim, welches einem im Laufe der Bewerbung zugeteilt wurde, nach Nagoya angereist. Ich habe diese Tage genutzt, um mich ein bisschen in der Stadt zu orientieren und um nicht ganz von der Anreise erschöpft den Einzug ins Wohnheim erledigen zu müssen. Am Tag des Einzugs in das Wohnheim, welches nebenbei erst Anfang 2019 fertiggestellt wurde, wurde ich, sowie alle anderen Neuankömmlinge bereits von dem Wohnheimpersonal und einigen freiwilligen Studierenden der Universität empfangen, was die Ankunft recht angenehm und einfach gestaltete.

Etwa 2 Wochen vor dem eigentlichen Semesterbeginn begann bereits die Orientierung für die Auslandsstudierenden. Es wurden die wichtigen und auch etwas langwierigen unwichtigen Punkte besprochen und zudem auch alle benötigten Formulare für den Gang zur Wohnsitzanmeldung, Versicherung, etc. ausgefüllt. Da es alle Formulare nur in Japanisch gibt und diese auch ohne einen einzigen Fehler ausgefüllt werden mussten, war das wohl das Nützlichste der ganzen Orientierung.

Abgesehen von den fachspezifischen Fächern bietet die Uni auch japanische Kurse in allen Stufen an. Diese sind mit 10 ECTS-Punkten recht zeitintensiv und manchmal etwas zäh, aber in meinen Augen dennoch die beste Möglichkeit sich mit der japanischen Sprache auseinander zu setzen.

Da es oft schwierig ist mit den japanischen Studenten in Kontakt zu treten, sind die Clubaktivitäten, von Sport über Kultur bis Teetrinken, die wohl beste Möglichkeit sich mit anderen Studenten anzufreunden. Ich persönlich bin dem Eishockey-Club der Universität beigetreten und wurde von super netten Menschen herzlichst aufgenommen. Ich hatte sofort viel Spaß und habe dort Freunde gefunden, die ich ohne in einen Club bei Zutreten nicht kennengelernt hätte. Aber aufgepasst! Universitäts-Clubs spielen in Japan eine wichtige Rolle und sollten nicht nur halbherzig angefangen werden. Japanische Studenten stecken sehr viel Zeit und Herzensblut in die Clubs und erwarten das auch von Austauschstudenten.

Zum Schluss noch etwas über Nagoya und der Lage der Stadt in Japan. Denn wenn man nach Nagoya googelt, stößt man recht schnell auf Ergebnisse wie „die langweiligste Stadt Japans“. Touristisch gesehen hat man damit auch nicht ganz unrecht. Als viert größte Stadt Japans mit 2,4 Mio. Einwohnern (11 Mio. inklusive Metropolregion) erwartet man schnell ein ähnliches Sightseeing Angebot wie in Tokyo, Kyoto oder anderen Städten in Japan, dem ist aber nicht so. Nagoya ist für mich aber eine super Stadt zum Wohnen. Sie besitzt alles, was die anderen Städte in Japan haben auch, nur eben mit viel weniger Touristen. Außerdem liegt Nagoya super zentral in Japan, zwischen Tokyo, Kyoto und Osaka, was Ausflüge und allgemein Reisen im Land sehr einfach macht. Und nicht nur Ausflüge in die anderen Metropolen Japans sind von Nagoya aus einfach, sondern auch Tagesausflüge in Nagoyas Umland, welches nebenbei unglaublich schön und abwechslungsreich ist, sind eine großartige Option.

In allem war mein Austauschsemester in Nagoya eine wunderbare Zeit. Eine komplett andere Kultur über eine längere Zeit kennen zulernen war ein Erlebnis das einen selbst als Person wachsen lässt und nur weiterzuempfehlen ist.

Thomas Mayr

September 2019 – März 2020

Thomas.e.mayr@student.uibk.ac.at

Erfahrungsbericht aus Nagoya, Japan

Ich werde im Folgenden versuchen einige Impressionen aus meinem Auslandssemester wiederzugeben. Es muss klar sein, dass das wirklich nur vereinzelte Eindrücke sind. Um einen des Ausmaßes an Erfahrungen und Einsichten gerechten Bericht zu verfassen, müsste ich ein ganzes Buch schreiben, aber dann würde das hier ja keiner lesen.

Erste Eindrücke

Die Ankunft in Japan liegt nun schon einige Zeit zurück. Ich war in Eile, erinnere ich, noch vor Schließung des Studentenheimes dort anzukommen. Noch wusste ich ja nicht, wie die Sachen ablaufen, Pünktlichkeit sei sehr groß geschrieben, heißt es, noch viel mehr als in Deutschland. Nicht auszudenken, wenn ich vor geschlossenen Türen stünde, mit weder Orientierung noch jeglicher Kommunikationsmöglichkeit. Zum Glück ist das U-Bahn System leicht verständlich und immer pünktlich. In Japan gibt es keine Verspätungen, Ausfälle, Organisationsfehler oder sonstiges – die Deutsche Bahn zerfrisst der Neid.

In der U-Bahn herrscht Totenstille, keiner spricht ein Wort (absolut typisch für Japan, wie ich später lerne), alle – aber wirklich ALLE starren auf ihr Smartphone, spielen irgendwelche Spiele, egal ob alt oder jung. Nur die Durchsagen, die glücklicherweise auch auf englisch gemacht werden, sorgen für Stimmung. Ich merke schon, dass ich hier nicht unbedingt zum alltäglichen Anblick gehöre, das hier ist immerhin nicht Tokyo, glotzen tut allerdings keiner, was ich als sehr angenehm empfinde. Und dann: Endlich angekommen! Meine Verspätung tut nichts zur Sache, alle sind freundlich, zeigen mir mein Zimmer, und anschließend nimmt mich eine Gruppe japanischer und chinesischer Studentinnen zum Essen in die Kantine mit. Alles geht zu schnell, ehe ich mich versehe muss ich bestellen, aber was nur? Ich schaue der Kantinenfrau verschwörerisch in die Augen, als wäre ich jeden Tag hier, täglich Brot, und zeige auf ein zufälliges Menü auf der Karte. Sie antwortet in raschem Japanisch. Verdammt. Meine Deckung fliegt auf, ich zucke mit den Achseln, betreten lächelnd, und blicke ihr hilflos in die Augen. Sie lacht laut, aber freundlich, und drückt mir ein Tablett mit verschiedenen Gerichten in die Hand. Dankend nehme ich es entgegen und eile zu meiner Gruppe.

Die Studentinnen sind Teil einer Studentenorganisation, die sich um ausländische Studierende kümmern. Ihr Englisch ist sehr gebrochen, doch die kulturelle Distanz ist eindeutig die größere Hürde. Was arbeiten deine Eltern? Bist du verlobt? Magst du die japanische Kultur? - fragen sie mich, allerdings mit einer Art förmlichen Distanz. Ich frage nach Partys, Nightlife, und ob hier Anwesenheitspflicht in den Vorlesungen herrscht und ernte damit Blicke und Lacher, als ob ich scherze. Aber sie sind äußerst herzlich, geben sich sichtlich Mühe und sind interessiert.

Erst jetzt blicke ich auf mein Tablett. Eine grüne Suppe mit Brocken und Algen drin, eine frittierte Riesengarnele, Reis, und ein Teller schleimiger, tentakelartiger Riesenudon-Nudeln. Da drauf fleischfarbene Flocken, die wie Gras auf einer Wiese im Wind rascheln. Moment. Hier geht kein Wind. Mein Essen bewegt sich. Welcome to Japan.

Das Studentenheim und Campus

Es gibt 3 Studentenheime in der Umgebung, die für Überlandsstudierende in Frage kommen. Ich bin in Higashiyama gelandet, und obwohl es das einzige ist, indem ausschließlich ausländische Studierende wohnen, bin ich sehr froh hier zu sein. Die Zimmer sind in Ordnung, alles was man braucht, sogar ein kleiner Balkon ist dran. Nur ein Kochplatz mit Gasherd, aber dann ergeben sich eben lustige Kochgemeinschaften, wenn man mehr braucht. Außerdem hat man früher oder später

eh einen strombetriebenen Reiskocher. Unten gibt es einen großen Gemeinschaftsraum, indem zu meinem großen Glück sogar ein Klavier steht – ein Traum! Außerdem ist Higashiyama mit Abstand das lockerste Heim, die anderen haben zum Teil prüde Verhaltensregeln – keine Gäste in den Zimmern, keine Jungs auf einem Mädchenstockwerk, keinerlei Ruhestörungen... Bei uns ist alles anders. Schnell werden wir von Studenten, die schon ihr zweites Auslandssemester hier verbringen, eingewiesen. Regelmäßig get-togethers auf dem Dach, die Zimmer von einigen Studenten sind fast schon Party-locations, dort treffen sich alle, bevor man sich auf den Weg in das Nachtleben von Nagoya macht.

Der Campus ist recht groß, viele Grünflächen, schön idyllisch. Zu Semesterbeginn stehen an jeder Ecke Gruppen von Freizeitclubs, ob Baseball, Ballett, Schach, Orchester etc.. um neue Rekruten anzuwerben. Diese Clubs sind allerdings alles andere als entspannt, es ist absolute Hingabe erforderlich. Ein Freund von mir war im Fußball-Club. Täglich Training und am Wochenende Turniere auf dem Programm – dafür lässt man sogar Uni sausen! Wenn man es lockerer haben will, tritt man lieber einem „circle“ bei, was unserer Vorstellung eines Freizeitvereins deutlich näher kommt. Ich selber bin öfters im Jazz-Club und im Piano-Circle und habe ein paar sehr interessante Begegnungen und Abende.

Pünktlich um 12:00 Uhr strömen alle Studenten in die Kantinen, es bilden sich ohne zu übertreiben 30 Meter lange Schlangen. Schnell geht es trotzdem, denn für ein Mittagessen braucht ein Japaner im Durchschnitt wahrscheinlich ca. 45 Sekunden. Eine Kombination am Essen mit Stäbchen und einer seltsamen Verhaltensregel: Man beißt nicht ab, wenn man etwas im Mund hat, das gilt als unhöflich dem Koch gegenüber. Grade bei klebrigen Nudeln heißt das, dass wenn man einmal angefangen hat, alles reinschlürfen ohne Luft zu holen. Die japanische Schlüpfmethode ist übrigens ein eigenes Thema, ich komme später darauf zurück.

In der Uni

Auf eins muss man sich in Japan unbedingt gefasst machen: Bürokratie, Bürokratie und nochmals Bürokratie. Stundenlange Einführungsveranstaltungen, in denen Vortragende mit monotoner Stimme dutzende Folien vorlesen (Vorträge gehören definitiv nicht zur natürlichen Stärke der Japaner), Abklappern verschiedenster Ämter, Fakultäten und Sekretariaten und die Krönung: Ein 4 stündiger Einführungskurs über die Benutzung des Internets. Fragen wie „wenn sie eine Mail kriegen, in denen ihnen gesagt wird, sie hätten 3 Macbooks und eine Reise zum Mars gewonnen, was tun sie? Anklicken, antworten, oder nicht beachten?“.

Etwas nervtötend aber gut gemeint: Autonomie ist hier nicht so fest im Studentenleben verankert, wie bei uns. Hier wird einem alles gezeigt, man wird immer bei der Hand genommen, dass auch ja alles glatt läuft. Grade bei uns Austauschstudenten dürfen keine Möglichkeiten für Patzer entstehen. Man will keinen schlechten Eindruck vermitteln, uns wird immer geholfen, immer herrscht Nachsicht, jede verpasste Frist wird uns verziehen, es wird alles für uns getan – vielleicht auch besser so.

Was die Lehrveranstaltungen angeht, so ist es schwer einen repräsentativen Eindruck zu vermitteln. Die meisten LV's, die ich besuche, sind von Ausländern für Ausländer. Sprich, europäische oder amerikanische Prof's, die sich irgendwie hierher verirrt haben und teilweise interessante teilweise

weniger interessante Seminare anbieten. Ich schätze es ist Austauschprogrammen zu eigen, dass die LV's insgesamt etwas oberflächlicher gehalten sind. Grade in der geisteswissenschaftlichen Richtung ist es halt schwierig sich mit Studierenden aus verschiedenen Ländern, verschiedenen Studienfächern und mit verschiedenen Englisch-Niveau's in eine Materie besonders tief einzuarbeiten.

Kerngegenstand der Diskussionen sind meistens grade die Kulturunterschiede. Für die Psychologie bedeutet das beispielsweise, dass der Fokus nicht etwa auf Entwicklungspsychologie oder Tiefenpsychologie liegt, sondern auf Kulturvergleichender Psychologie. Ich finde das großartig, denn dieses Feld wird an unserer Uni geradezu ignoriert, genau wie in wahrscheinlich vielen Universitäten im Westen. Ich bekomme sogar 2 Psychologie-Seminare mit japanischen Prof's, die flüssig englisch sprechen, was nicht selbstverständlich ist. Beide haben in den USA gearbeitet und sind mit die lockersten Menschen, die ich dort traf. Zudem die ersten Japaner die ich je fluchen hörte, und zwar regelmäßig.

Besonders im Vergleich zu den paar japanischen und den vielen chinesischen Studenten, die in diesen Seminaren sitzen, tue ich mir eher leicht. Die nützlichen Kompetenzen sind aktive Teilnahme, Beiträge zu Diskussionen leisten, referieren, seine Meinung aussprechen. Ich melde mich einfach ständig, melde mich für darstellende Übungen immer freiwillig, rette unsere Gruppe aus unvorbereiteten Präsentationen, weil ich es drauf habe, 20 Minuten irgendetwas an den Haaren herbei zu ziehen, was kompetent wirkt. Eine wahre Qualität des individualistischen Westens, die Chinesen tun sich damit sehr schwer, auch wenn sie wahrscheinlich fachlich 3 mal so kompetent wären.

Bei anderen Kursen ist das ganz anders. Bei denen, die wirklich sozusagen im „japanischen Stil“ ablaufen, kann ich nicht so punkten. Repräsentativ dafür ist wohl der Japanisch Sprachkurs. Jeden Tag um 8:45 raffen wir uns dahin auf. In unserer exchange-what'sApp-Gruppe entstehen bereits Collagen aus Fotos von Leuten, die während diesem Kurs eingeschlafen sind – zum Glück ist schlafen während der Uni in Japan völlig legitim. Es bedeutet, dass man die Nacht zuvor so fleißig war und so viel lernt, dass man aus schlichter Erschöpfung im Kurs einschläft.

Das soll nicht falsch klingen – der Kurs ist nicht schlecht, ich muss gestehen, dass ich tatsächlich was daraus nachhaltig mitgenommen habe. Die Einschlaftrate ist eher der unchristlichen Uhrzeit und der Tatsache geschuldet, dass viele Clubs und Bars für Studenten unter der Woche unglaubliche Rabatte anbieten. Trotzdem ist der Kurs eine Sache für sich. Schon ab dem ersten Tag geht es los: Jeden Tag 15 neue Zeichen reinprägeln, sodass das erste japanische Alphabet in einer Woche abgehakt war (am hiesigen ISI-Kurs ist dafür ein ganzes Semester vorgesehen). Nächste Woche dasselbe. Dazu: Jede Woche 2 Tests plus ein show and tell. Alles strengstens benotet. Verspätungen oder Fehlzeiten nicht toleriert.

Ich persönlich komme mit diesem mechanischen Lernstil einfach nicht gut klar. Nach einem Monat lernen wir immer noch stur Sätze auswendig, und zwar in wirrer Reihenfolge – hier mal ein paar Zeiten, da mal ein paar Fälle aber ohne jegliche Aufklärung über die Zugrunde liegenden grammatischen Gesetze, die zu lernen einen befähigen würden, das Gelernte auch auf andere Situationen zu übertragen. Irgendwann ist es mir zu blöd und ich fange an mich zu melden und jede grammatische Einzelheit, die vorkommt, zu erfragen. Damit tun sich die verschiedenen (sich jeden Tag der Woche abwechselnden) Lehrer schwer, zumal sie teilweise fast gar kein englisch sprechen.

Tja blöd. Aber wie gesagt, irgendwann komme ich in den Fluss, und als ich nach ca. einem Monat das erste mal das Gefühl kriege, die Grundstruktur dieser Sprache ansatzweise zu verstehen, bin ich froh und kann zu meiner Überraschung feststellen, dass ich aus dem Kurs einiges mitnehme.

Und zum Schluss klingen mir immer die Worte von einem der Lehrer nach: Japanisch zu lernen ist wie wenn man jeden Tag ein Sandkorn mit nach Hause nimmt. Irgendwann hat man einen Haufen Sand im Haus.

Nachtleben

Das erste Mal als ich von einer „Party“ in Nagoya höre, handelt es sich um eine Veranstaltung, die von einer Studentenvereinigung organisiert ist, die sich um ausländische Studierende kümmert. Alle von ihnen sind wirklich herzengute Menschen, sie bemühen sich rührend um uns, hätten ohne zu zögern alles für uns getan. Als ein Kollege sein Telefon im Gemeinschaftsraum vergisst, kommt einer von ihnen mitten in der Nacht angefahren, um ihm aufzusperren. Die Party's die sie organisierten sind ebenso herzallerliebste. Beginn um 17 Uhr, Softdrinks und Snacks für alle, keine Musik. Obwohl wir natürlich schmunzeln müssen, schätzen wir die Geste sehr. Darüber hinaus gibt es jedoch ein Nachtleben in Nagoya, und was für eins. Von Izakayas (japanische all you can drink – Bars) über abgedrehte Arcades zu Clubs und enden tut man immer gleich: Im Karaoke. Das ist hier der letzte Schrei, ein ganz anderes Konzept als bei uns. Es ist nicht etwa eine Bar, wo alle rumsitzen und irgendwo ein sturzbesoffener Vogel Helene Fischer ins Mikrofon grölt, während sich seine Freunde schon nach ihren Jacken umschauen. Hier ist eine „Karaoke-Bar“ ein riesiges Gebäude, wo man mit einer Gruppe antanzt, und von einem Mitarbeiter in seinen eigenen Raum geführt wird und was die ganze Nacht offen hat. Man mietet sich also quasi mit seinen Freunden einen kleinen Raum, in dem dann alle zusammen sturzbesoffen rumgrölen können. Besonders weil man per Kabeltelefon Getränke bestellen kann. All you can Drink, oder „Nomihodai“ ist immer mit inbegriffen. Einzige Gefahr: Die letzte U-Bahn nach Hause fährt um 00:30 Uhr, die erste kommt erst wieder im 5:30 Uhr. Man kann die 2 Stunden auch laufen, in der richtigen Gesellschaft ist es sogar echt nett, aber keine Dauerlösung. Taxi ist teuer. Aber das Konzept geht eh auf: Man geht hier einfach früher aus. Viele Clubs geben Rabatte wenn man *vor* 19:00 Uhr kommt. So ist man um 1 im Bett und kann am nächsten Morgen ohne Probleme um 09:00 Uhr in der Uni sein. Im anderen Fall kommt man halt relativ pünktlich zum ersten Kurs an und schläft im Seminar – wie oben erwähnt in Japan kein Problem.

Clubs in Nagoya sind überhaupt eine tolle Erfahrung. Wir als große Gruppe GaiJin (Ausländer) sind ein Leuchtfeuer in der Stadt. Wir sind nicht in Tokyo oder Osaka, wo die Leute schon derart an uns gewöhnt sind. In Nagoya ist alles sehr viel mehr „down to earth“, das ist halt der Vorteil nicht in einer der bekanntesten Städte Japans zu sein (tatsächlich wird Nagoya oft als langweiligste Stadt Japans gekürt - aus touristischer Sicht ist hier auch nichts zu finden, was dem Studentenleben eben meiner Meinung nach sehr zu Gute kommt). Auf den Tanzflächen tapsen anfangs vereinzelt Mädchen hin und her, während die Jungs ausnahmslos am Rand stehen und in die Gegend schauen. Sie warten darauf, dass eine wüste Horde Westler kommt und hemmungslos den Dancefloor eröffnet.

Doch wer glaubt, Japaner könnten nicht feiern, der hat sich gewaltig getäuscht. Wahrscheinlich tun sie sich manchmal nur schwer, die Sache ins Rollen zu bringen. Doch wenn es endlich soweit ist, entweder eben durch uns wüste Westler oder durch die fortschreitende Zeit und Alkoholausgabe, dann sind sie nicht mehr zu stoppen. Bis in die Morgenstunden sind sie gut gelaunt, fröhlich, lustig und erstaunlich gute Tänzer.

Über Japan

Ich muss sagen, die Erfahrung in Japan war gewaltig, die Japaner sind ein absolut faszinierendes Volk. Sie unterscheiden sich in wirklich vielen Punkten von mir, obwohl natürlich fast immer noch genug Ähnlichkeit bleibt, um auf eine Ebene zu kommen.

Ich glaube wir können eine Menge von den Japanern lernen, ebenso wie sie eine Menge von uns lernen können. Es gibt in diesem Land fast keine Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit, Kriminalität oder Umweltverschmutzung. Dort Müll liegen zu lassen wäre undenkbar, genauso wie es undenkbar wäre, einen gefundenen Wertgegenstand nicht sofort in der nächsten Fundstelle zu deponieren. Wenn ich etwas in Nagoya verliere, mache ich mir absolut keine Sorgen – es wird mir wieder gebracht. Die Attitüde dieses Volkes nimmt einen sofort in seinen Bann, man will Teil davon sein. Alles scheint zu funktionieren, niemand stört den anderen, man gibt penibel darauf Acht, andere Leute nicht in eine potentiell unangenehme Position zu bringen oder eine solche zur Aussprache zu bringen.

Auf der anderen Seite: Der unheimliche Drill in diesem Volk. Der klassische Lebenslauf eines Japaners: Von Kind auf auf gute Noten aus sein, so früh wie möglich in eine Universität einschreiben. Bereits im Jahr vor Universitätsabschluss auf Jobsuche gehen. Entscheidet man sich für einen Job in einer Firma, arbeitet man nicht für den Job, sondern für die Firma. Sie ist wie eine Familie, man bleibt dort, fängt unten an und arbeitet sich hoch, egal was man eigentlich für eine Ausbildung hat. Verlässt man seine Firma ist man quasi ein Verräter und findet fast keine andere, die einen annimmt. Man versucht möglichst viel zu arbeiten, auch wenn nicht effizient. Es zählt: Wer mehr arbeitet ist besser, nicht wer besser arbeitet ist mehr. Doch in der Arbeit findet nur ein Bruchteil der Karriere statt. Viel mehr passiert nach der Arbeit, wenn all die Männer gemeinsam ins Izakaya (all you can drink) gehen und saufen. Die Jungen müssen sich noch benehmen, die Älteren stellen sich hemmungslos zu. Sturzbesoffene Anzugträger fortgeschrittenen Alters mit Ehering am Finger sind ein absolut normaler Anblick, betrunkene Studenten eher eine Schande – verkehrte Welt, nicht?

Besonders meckern darüber tun die Frauen, zu recht, denn die haben wirklich gar nichts von ihren Gatten, doch so geht es nunmal zu. Es ist eins der unzähligen Paradoxen Japans, dass das Karriere- und Eheleben auf diese Weise stattfindet, obwohl Familie und Ehre die Grundpfeiler der Kultur darstellen.

Eine weitere Szene, die mir sehr im Gedächtnis geblieben ist, spielt sich vor einer Bar zu späterer Stunde am Wochenende ab. Wir sitzen dort, unterhalten uns mit 2 Japanerinnen, als eine von ihnen plötzlich in einer schwungvollen Bewegung einen Kaffee umwirft, einige Spritzer landen auf meinem Arm. Lässig wische ich die paar Tropfen weg und will die Sache nicht weiter beachten, da fängt sie an in schrillumem Geschrei loszujammern und zu heulen. Sie spricht kein Wort englisch, ich verstehe überhaupt nicht was geschieht, bis ihre Freundin uns in gebrochenem Englisch darüber

aufklärt, dass sie sich für den Kaffee schäme. 20 Minuten versuche ich sie, vermittelt durch ihre Freundin, zu beruhigen und ihr klar zu machen, dass das überhaupt kein Thema sei, so doch zu schreien aufhören solle, und ob ich ihr vielleicht einen neuen Kaffee besorgen solle. Da schreit sie nur noch mehr. Das ist wohl meine größte Konfrontation mit der japanischen Scham-Kultur, die ich absolut merkwürdig finde.

Viele sagen, dass die sterile, überkorrekte, kontrollierte Art der Japaner noch am ehesten mit den Deutschen gleichzusetzen sei. Wenn das stimmt, müssen sich die vielen Südamerikaner, die dort wohnen, wie auf einem anderen Planeten fühlen.

Doch wie gesagt, soviel es auch gibt, was ich an der japanischen Kultur nicht verstehe, und was ich aus meinem eingeschränkten individualistischen Weltbild als merkwürdig abtue, soviel Achtung und Respekt habe ich vor diesem Volk entwickelt, denn für mich stellen die Japaner einen wichtigen Pol dar: Die Probleme im Westen würden womöglich schneller gelöst, wenn wir wären wie die Japaner. Für das, was die Japaner bei sich beklagen (was sie natürlich nicht tun, nur zwischen den Zeilen), würde ihnen ein wenig mehr von uns gut tun.

Zum Schluss eine kleine Anekdote aus dem Jazzclub: Was an den Japanern am befremdlichsten erscheint, ist ihre Manier, emotionale Expressivität möglichst weit zu unterdrücken. Für uns wirkt viel gespielt, da wahre emotionale Ausbrüche ob Wut, Freude, Trauer sehr selten sind. Doch als ich im Jazzclub war und das erste mal hörte, wie einer der Saxophonisten sein Solo spielte, erfuhr ich, was passieren kann, wenn ein Japaner ein Ventil für all die im Alltag unterdrückten Emotionen findet. Nie habe ich eine so hohe Konzentration von begabten Jazzmusikern in einem Raum erlebt. Und das liegt nicht daran, dass sie von 2 Jahren aufwärts 8 Stunden am Tag üben, sondern dass sie im Jazz, der das Gegenteil von Berechenbarkeit ist, eine Welt gefunden haben, wo sie sich fallen lassen können. Kein Wunder, dass die japanische Jazz-Szene eine der größten weltweit ist.

Leonard Bondy

April – August 2018

Leonard.Bondy@student.uibk.ac.at